

Tante Anna und Onkel Joe

Autor(en): **Crane, Clarkson**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tante Anna und Onkel Joe

Eine Erzählung von Clarkson Crane

Ich war an jenem Sonntag nicht gerade begeistert, an dem mir Bob erzählte, dass seine Tante Anna und sein Onkel Joe aus Deep River in Kansas nach Kalifornien kämen und dass er sie eingeladen hätte, einen Monat bei uns zu Gast zu sein. Ich hatte wirklich kein Recht etwas dagegen einzuwenden. Unser Haus in den East Bay Hills gehört Bob ebenso sehr wie mir, und es ist schliesslich und endlich geräumig genug — drei Schlafzimmer, eines davon mit Doppelbetten, und im Wohnzimmer eine Art von Studiocouch, auf der zur Not auch noch jemand schlafen kann. Im vergangenen Jahr hatte uns meine Mutter acht Tage besucht. Sie und Bob hatten sich wunderbar vertragen. Ich glaube, dass Bob gerne einen Mutterersatz um sich hatte. Das war wohl auch der Grund, weshalb er sich so sehr auf Tante Annas Besuch zu freuen schien.

«Du denkst doch nicht, dass sie was argwöhnen werden», fragte ich.

Bob lachte. «Was können sie schon von solchen Sachen wissen? Stell dir doch nur mal vor — Deep River in Kansas. Und übrigens — hat denn deine Mutter Argwohn geschöpft?»

«Ich weiss es nicht, ich glaube aber nicht.»

«Natürlich nicht,» sagte Bob.

Auf jeden Fall fing meine rechte Schulter an wehzutun. Das ist die Schulter, die das Schrapnellstück auf Iwo aufhielt. Die Schulter tut immer weh, wenn irgendetwas meinen Seelenfrieden stört. Die Tatsache, dass ich auf Iwo verwundet wurde, bedeutet keineswegs, dass ich ein Held oder so etwas ähnliches bin. Keineswegs. Ich war schon hinter der Kampflinie und es war alles fast vorüber und ich kümmerte mich schon um meine eigenen Angelegenheiten, als drei Geschosse kamen, Gott allein weiss warum. Vermutlich irgend eine Laune eines japanischen Offiziers. Aber sie töteten zwei Soldaten und verwundeten sieben, also hatte sich die Laune bezahlt gemacht. Was mich betraf, so war der Krieg für mich zu Ende (das heisst zu Ende in dem Sinne, dass ich verschiedene Lazarette zierte und vier oder fünf Mal operiert wurde.

Also — meine Schulter fing an wehzutun.

«Was machen wir nun mit unserer 'Büchse der Pandora'?» fragte ich.

Bob überlegte eine Minute. Ich habe ihn immer besonders gern, wenn er nachdenklich aussieht. Er stand in unserem steinbelegten Patio und die Sonne schien ihm auf sein kurzgeschnittenes blondes Haar. Mein altes schmerzhaftes Gefühl für ihn überlief mich und ich wusste, dass ich zu allem Ja und Amen sagen würde, ganz egal, wieviele Onkel und Tanten er ins Haus bringen würde.

«Können wir sie nicht in der Garage verstecken?» sagte er. «Sie sieht genau wie jeder andere alte Kasten aus.»

«Hoffentlich kramt dein Onkel Joe nicht in allen Ecken rum. Wenn er die 'Büchse der Pandora' dann mal aufmachte und die Photographien sähe, könnten ihm Gedanken kommen — Deep River oder nicht Deep River.»

«Stimmt,» sagte Bob.

«Und dann die Bücher. Wir müssen sie wegschaffen. Tante Anna ist vielleicht eine Leseratte.»

Bobs Augen bewölkten sich. Ich erkannte die Gefahr — ich versuchte etwas Nützliches und Hilfsbereites zu ersinnen.

«Du hast aber auch immer Einwände,» sagte er. «Du willst einfach nicht, dass sie kommen. Das wusste ich in der Sekunde, als ich es dir erzählte. Ich hab mich keineswegs beklagt, als deine Mutter hier war.»

Er hielt plötzlich inne, und ich konnte spüren, wie die Gespanntheit in ihm wuchs. Er sah schlank, jungenhaft und zornig aus.

«Bob,» sagte ich, «ich — »

«Ach, halts Maul.»

Er griff nach einem Blumentopf und zerschmetterte ihn auf dem Steinfußboden, drehte sich um, ging ins Haus und knallte die Türe hinter sich zu.

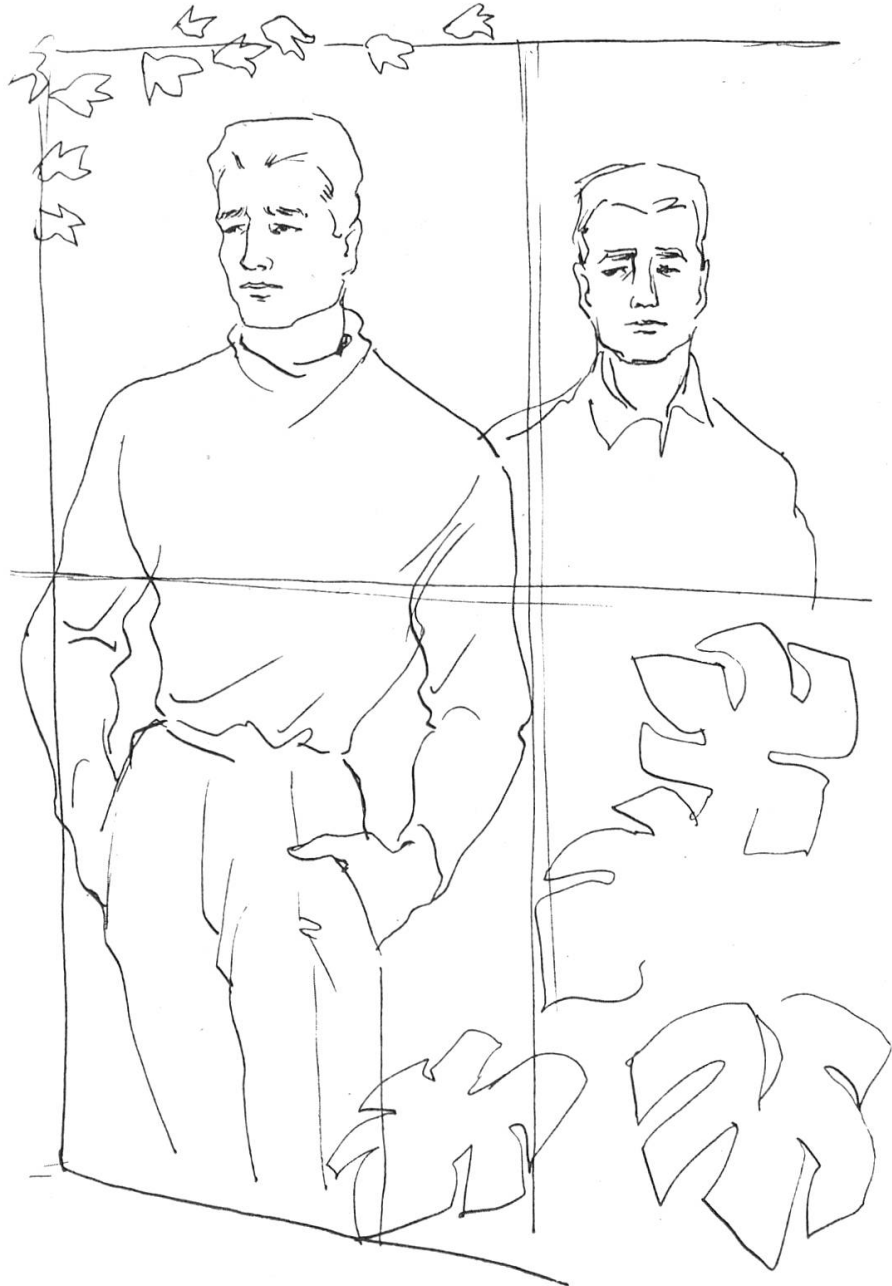
Nach einem Augenblick ging ich ihm nach, wie ich das ja immer tue, und meine Schulter tat weh.

Er stand am Aussichtsfenster, die Hände in den Hosentaschen.

«Schau, Bob,» sagte ich, «ich weiss, was wir machen werden. Wir werden die Bücher aussortieren, die sie nicht sehen sollen. Die legen wir dann zu den Photos in die ‚Büchse der Pandora‘ und bitten Tom und Bill,

alles für uns aufzuheben, solange dein Onkel und deine Tante hier sind. Bitte, Bob, sei nicht so.»

Ich stand neben ihm. Es war ein klarer Sonntag mit Nordwind. Weit in der Ferne sahen die Häuser von San Francisco wie kleine weisse Würfel auf den niedrigen Hügeln aus und die Golden Gate Brücke glich einem Spielzeug gegen die Bläue.



Ich merkte, dass Bobs Spannung nachliess.

«Tom und Bill werden die nicht haben wollen,» sagte er in seiner natürlichen Stimme, «die beiden haben Angst vor ihrem eigenen Schatten.»

«Wie wär's denn mit Frank und Henry?»

«Möglich, aber auch zweifelhaft.»

«Jetzt weiss ich es», sagte ich. «Felix und Randy werden von ihnen begeistert sein. Soll ich sie mal anrufen?»

«Es ist schon bald eins. Selbst Randy wird jetzt doch wohl aus dem Bett sein.» Ich hatte recht.

«Süsser», sagte Randy «wir kommen gleich heute Nachmittag vorbei.»

«Keine Eile», sagte ich. «Aber wir freuen uns, euch zu sehen. Du kannst mir beim Sortieren der Bücher helfen. Tante Anna und Onkel Joe kommen erst in vierzehn Tagen.»

Tante Anna war rundlich, mit teils ergrautem Haar, randlosen Augengläsern, freundlichen Augen und einem netten Lachen. Onkel Joe war klein, grauhaarig, drahtig, mit lederartiger, sonnengegerbter Haut, Hände, denen man die Arbeit ansah, langsam im Reden und sein Humor war ein bisschen schwerfällig. Sie waren beide in der Mitte der Sechzig. Onkel Joe hatte vor kurzem seinen gutgehenden Laden in Deep River verkauft, sie hatten das Haus vermietet, sich einen neuen Lincoln gekauft und hatten vor, sich den Rest ihres Lebens angenehm zu machen. Bob sagte, sie hätten noch anderen Grundbesitz. Schon eine Stunde nach ihrer Ankunft nannte ich sie Anna und Joe.

Wir räumten ihnen das Fremdenzimmer mit den Zwillingsbetten ein, ich schlief in unserem Zimmer mit dem Doppelbett und Bob schlief auf der Couch im Wohnzimmer. Er sagte, er wolle es so haben. Ich konnte merken, dass er ein Schuldgefühl oder so was ähnliches in ihrer Gegenwart hatte. Seine eigenen Eltern waren bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als er noch ein Kind war, und er hatte seine ganze Jugend bei Tante Anna und Onkel Joe verbracht, bis er 1943 zur Marine ging, als er siebzehn Jahre alt war. Jetzt war er achtundzwanzig, sieben Jahre jünger als ich. Er sagte oft, der Gedanke sei ihm schrecklich, dass sie etwas herausfinden könnten. Besonders seine Tante.

Er bestand darauf, seinen Ford vor dem Haus zu parken, sodass der neue Lincoln in der Garage Platz neben meinem «Volkswagen» hatte. Ich war nicht böse darüber. Denn mein Wagen sah noch neu aus, und es konnte auch im April noch regnen.

«Ihr Jungen habt wirklich eine reizende Wohnung», sagte Anna.

«Wir haben sie auch gern», sagte ich bescheiden.

Der Teppich und das Doppelbett waren bezahlt, aber alles andere stotterten wir noch in Raten ab — den Eisschrank, die Kücheneinrichtung, das Radio, den Fernsehapparat, das meiste vom Mobiliar — von unseren beiden Wagen und dem Haus selbst ganz abgesehen. An dem Haus würden wir noch zwanzig Jahre zu zahlen haben. Aber fast alle unsere Freunde lebten auf die gleiche Tour. Felix und Randy hatten gerade ein Doppelbungalow am Abhang des Twin Peaks gekauft und die zweite Wohnung einem jungen Pärchen unserer Art vermietet.

«Wenn wir etwas sehen, was wir gern hätten, lassen wir es uns einfach schicken», pflegte Randy zu sagen. «Warum auch nicht?»

Am ersten Abend wussten wir nicht, wie wir es mit den Cocktails halten sollten, aber Anna und Joe waren begeistert davon. Sie tranken sogar Wein zum Essen.

«Wenn man schon in Rom ist —», sagte Joe mit einem Zwinkern.

Nach ein oder zwei Tagen bestand Anna darauf, zu kochen. Sie und ich spülten dann nachher zusammen, während Joe und Bob im Wohnzimmer vor dem Fernsehapparat sassen. Wir lebten schon bald zwei Jahre in diesem Haus und hatten keinerlei Bekanntschaft mit unseren Nachbarn, ausser freundlichen Grussworten, wenn man sich begegnete. Wir hatten uns oft überlegt, was die Nachbarn wohl denken mochten, wenn sie die vielen jungen Männer sahen, die bei uns aus- und eingingen. Nach einer Woche nannte Anna die jungen Frauen der Nachbarschaft und ein paar der Ehemänner beim Vornamen.

«Die Grigsbys sind reizende Leute» sagte sie eines Abends beim Essen. «Und stellt euch vor, als sie vor zwei Jahren in den Osten fuhren, um Marys Angehörige in Peoria zu besuchen, assen sie in Deep River zu Mittag. Sie hatten einen platten Reifen oder so was ähnliches und brachten ihren Wagen in die Garage gegenüber vom Hotel.»

«Zu Ollie Rankin», sagte Joe.

«Ja, das hab ich auch gesagt. Ich sagte: ‚Sehen Sie, Mary, Joe und ich sind mit Ollie Rankin in die Schule gegangen. Den kennen wir schon ewig‘. Und was glaubt ihr? Janet Riley von gegenüber hat eine Cousine in Morton und das ist nur zwanzig Meilen von Deep River.»

«Ja, die Welt ist wahrhaftig klein», sagte Joe.

«Das stimmt», sagte Anna. «Sie mögen euch Jungen alle sehr gern», fuhr sie fort. «Wenn ihr bloss nicht so zurückhaltend wärt. Mary sagt, am Anfang, als ihr das Haus kauftet, sei sie nicht so ganz sicher gewesen, was das werden würde — zwei Junggesellen als Nachbarn. Sie hatte Angst, dass ihr lärmende Gesellschaften und sowas haben würdet. Aber jetzt sagt sie, ihr wärt wirklich die angenehmsten Nachbarn. Und dann erzählte sie, was für nette Männer immer zu euch zu Besuch kämen.»

In der Gartenarbeit bin ich kein Held, von wegen meiner Schulter und so. Aber Bob liebt sie und bringt alles zum Blühen. Er pflegt den Rasen vor dem Haus und hat sich sogar ein winziges Gewächshaus für seine Samen und Ableger gebaut. Er gräbt und jätet an den Wochenenden und oft auch noch spät am Nachmittag zwischen Hell und Dunkel. Er hat dann immer nur ein paar kurze Hosen an. Ich liege in einem Gartenstuhl und schaue ihm zu. Verständlich, nichtwahr?

Joe und Anna hatten viel Freude an dem Garten und arbeiteten tagsüber drin, wenn Bob und ich bei der Arbeit waren. Joe schnitt die Hecken und besserte den Steinpfad aus, wo sich eine Baumwurzel hochgeschoben hatte.

«Das macht Joe am liebsten», sagte Anna.

Er und Bob hatten lange Gartengespräche. Das musste gespritzt werden, jenes musste niedergerissen werden. Die Schnur an unserem Kleidetrockner war verbraucht. Bob und ich hatten sie immer wieder geknotet, wenn sie riss. Aber wir hatten den Tag verschoben, an dem wir uns ernsthaft damit beschäftigen mussten. Mir wurde es bei dem Gedanken schwach, eine neue Schnur ordentlich durch all die Löcher zu ziehen. Bob ging es wohl ähnlich, wenn er auch zu sagen pflegte, das

könne er spielend jederzeit machen. Aber für Joe war das alles kein Problem. In der ersten Woche seines Besuches freundete er sich mit dem Besitzer des Haushaltartikelladens in der Nachbarschaft an und brachte eine neue Schnur mit noch verschiedenem anderen für Küche, Garten und Haus heim. Am nächsten Sonntag zogen er und Bob dann die Schnur durch, während Anna und ich im Schatten sassen und ihnen zuschauten. Am folgenden Tag hielt Anna grosse Wäsche — alles, mit Einschluss unserer Hemden. Sie sagte, in der Wäscherei ginge alles viel schneller kaputt.

Ich freute mich schon bald auf den Abend, wenn ich mich mit Anna unterhielt, während wir spülten. Sie erzählte mir von Bobs Eltern.

«Sein Vater hat wohl nicht viel getaugt, glaube ich. Meine arme Schwester hatte es nicht leicht mit ihm. Er trank zu gerne. Na ja. Ich sollte es eigentlich nicht sagen, aber ich habe immer gedacht, dass das Autounglück seine eigene Schuld war. Bob war damals so ein kleiner süsser Junge. Erst fünf. Vom Augenblick an, wo wir ihn sahen, haben wir ihn geliebt. Weissst du, Joe und ich hatten ja keine eigenen Kinder. Das passiert halt manchmal, nichtwahr. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was unser Leben ohne Bob geworden wäre. Es gab natürlich Menschen, die sagten, wir verwöhnten ihn. Vielleicht hat's sogar gestimmt. Er war so ein armer, einsamer, kleiner Kerl, als er zu uns kam. Seine Eltern lebten in Topeka und meine Schwester und ich hatten nicht mehr viel Verbindung miteinander gehabt. Ich werde niemals den Augenblick vergessen, als ich den Jungen das erste Mal nach dem Unglück sah, als wir ihn holten. Diese grossen blauen Augen. Ach, ist mir das schwer geworden, als er zur Marine ging. Aber Joe sagte, das würde ihm gut tun. Ihm hätte es gut getan, als er in Bobs Alter war.»

«Ach, war Joe auch bei der Marine?»

«Klar. Im ersten Weltkrieg.»

An den Wochenenden zeigten wir ihnen die Umgebung und fuhren sogar einmal ins Napa Tal, damit Anna und Joe die Weingärten sehen und die Kellereien besichtigen konnten. Wir fuhren immer in ihrem Lincoln, weil Bobs Wagen ältlich wurde und Joe mich immer mit meinem Volkswagen aufzog. «Das ist doch kein Auto», sagte er, «das ist ein Strassenfloh.» «Lass du mal Harry in Ruhe», sagte Anna, «das ist ja sein Wagen und nicht deiner. Der bringt ihn genau so gut zur Arbeit wie dein Lincoln.» Bob fuhr den Lincoln leidenschaftlich gerne, er hatte automatischen Gangwechsel und alles, was man sich vorstellen konnte.

Eines Sonntags luden Tom und Bill uns alle vier zum Essen ein. Da sie zu der ruhigen Sorte gehören (Tom ist Rechtsanwalt und Bill Lehrer in einer Oberschule), konnten wir die Einladung wohl annehmen. Sie leben in einem modernen Haus auf einem Hügel in Marin County, und Joe und Anna waren begeistert. Nachdem sie Bob und mich gefragt hatte, lud Anna die Beiden in der kommenden Woche zu uns ein.

Am nächsten Sonntag arbeiteten Anna und ich schwer in der Küche. Wir hatten die Beiden gebeten früh zu kommen, gegen fünf, damit wir genug Zeit hatten, mit unseren Drinks im Patio zu sitzen. Um viertel vor Fünf ging Anna in ihr Zimmer, um sich umzuziehen. Fast im gleichen Augenblick schellte das Telephon. Bob nahm den Hörer ab, redete ein paar Minuten und kam dann in die Küche.

«Felix und Randy und noch ein Freund von ihnen kommen», sagte er.

«Grosser Gott», sagte ich, «wissen sie denn nicht, dass Tom und Bill zum Essen kommen?»

«Das hab ich ihnen beigebracht. Sie meinten, sie blieben ohnehin nur für einen Drink.»

«Ich wollte, du hättest ihnen abgesagt.»

«Was konnte ich machen? Sie waren schon in der East Bay.»

Meine Schulter fing an wehzutun.

«Ich hoffe, Randy benimmt sich», sagte ich.

Anna und Joe kamen in die Küche. Joe rauchte eine Cigarre.

«Es kommen noch drei mehr», sagte Bob.

«Zum Essen?» fragte Anna.

«Nein, nur für einen Drink.»

«Dann können sie doch auch zum Essen bleiben», sagte Anna. «Der Schinken ist doch gross genug und ich röste einfach noch mehr Kartoffeln. Himmel, wir haben doch wahrhaftig Platz genug. Was sind schon neun Personen? Mit dem Riesentisch im Patio.»

«Klar», sagte Joe, «je mehr je besser. Wer sind denn die Kerle?»

«Sie leben in der Stadt», sagte ich. «Felix ist Buchhalter und Randy Dekorateur in einem Warenhaus. Den Dritten kennen wir selbst nicht.»

Ein Auto hielt auf der Strasse, die Glocke in der Küche läutete: Tom und Bill, ganz auf vornehm und zurückhaltend. Ich wusste, dass sie Randy nicht leiden mochten, der als Schaufensterdekorateur arbeitete und ein bisschen allzu «offensichtlich» war. Ebenso wusste ich, dass Randy Tom und Bill für steife Holzböcke hielt.

«Felix und Randy haben gerade angerufen», sagte Bob. «Sie kommen auch noch.»

Tom und Bill sagten höflich und leise «oh» und zündeten sich im gleichen Augenblick Cigaretten an.

Wir hatten uns gerade mit unseren Drinks im Patio niedergelassen, als die Glocke zum zweiten Mal ging. Ich ging zur Haustüre. Randy, rundlich in einer auffälligen Sportjacke, sein schwarzes Haar glatt zurückgebürstet, stand grinsend da. Neben ihm war Felix, schlanker, blond, mit einer schmalen, hochjochigen Nase und einem betonten Kinn. Ihr Freund war grossgewachsen und hatte braunes Haar und braune Augen. Man sah deutlich, dass sie schon einiges getrunken hatten.

«Hallo», sagte Randy.

Ich stellte sie Joe und Anna im Patio vor. Der Freund hiess Hugh. Als ich ins Haus ging, hörte ich Randy's Stimme:

«Wir hatten beinahe einen Zusammenstoss auf der Brücke. Liebling, der ver-rück-te-ste Fahrer — —».

Als ich zurückkam, redeten sie alle, sogar Tom und Bill, bei denen es mit Alkohol immer leichter geht. Die Beiden sahen sich irgendwie ähnlich in ihren ruhigen, hellgrauen Anzügen und den gleichen Manschettenknöpfen, nur dass Tom blond war und Bill dunkel. Ich sah auch, dass Joe und Anna Randy mochten, der beteuerte, dass sie nicht zum Essen bleiben könnten. Sie wären nur eine Minute vorbeigekommen.

«Ich nehme keine Ausreden an», sagte Anna. «Wir haben genug zu essen und der Tisch ist schon gedeckt.»

«Nun», sagte Randy, «wenn Sie es absolut wollen, bleiben wir natürlich von Herzen gerne.»

Er und Anna platzten lachend heraus.

Schon lange, ehe wir zum Essen gingen, konnte ich sehen, dass Hugh, ihr Freund, es auf Bob abgesehen hatte und darüber hinaus, dass Bob offenbar nicht böse darüber war. Meine Schulter fing an so wehzutun, dass ich kaum das Tablett mit den Gläsern tragen konnte und es am liebsten Hugh an den Kopf geworfen hätte. Ich sah, dass er schon einen sitzen hatte. Ich überlegte, ob er wohl wusste, was er tat. Tom und Bill sahen, was vor sich ging, und Randy natürlich auch. Ich musste Hughs Glas mit den anderen füllen und er trank ziemlich viel. Als wir zu Tisch gingen, brachte er es fertig, sich neben Bob zu plazieren, der jenen gespannten Gesichtsausdruck hatte, den er immer hat, wenn irgend jemand sein Interesse an ihm zeigt. Aber jetzt hielt Hugh den Mund. Seine Gesichtsfarbe war gelblich geworden und er schien in einer Art von Trance zu sein. Randy beobachtete ihn. Kurz danach stand Hugh auf und ging zum Rand des Patios. Er schien aber noch ganz fest auf seinen Beinen zu sein.

«Wenn du dich nicht wohl fühlst, Süßer, geh doch ins Haus und leg dich ein bisschen hin», rief Randy.

Er und ich standen auf, führten Hugh in mein Zimmer, legten ihn aufs Bett und deckten ihn zu. Er war fertig.

«Ist er in Ordnung»? fragte Anna, als wir zurückkamen.

«Klar», sagte Randy. «Er hätte den Cocktail nicht trinken sollen.»

«Genau wie Jake Fleming», sagte Anna. «Erinnerst du dich noch dran, Joe?»

«Und ob», sagte Joe. «Gib Jake einen Drink und er ist fertig.»

Auch Joe hatte einen kleinen sitzen. Er und Randy schienen sich vorzüglich zu verstehen. Einmal nannte ihn Randy «Süßer». Bob und ich warfen ihm wütende Blicke zu, aber Randy sagte in einem südlichen Akzent: «Ihr dürft mich nicht zu ernst nehmen, Leute. Ich komme nun mal aus dem Süden und da reden wir eben so.» Den einzigen Süden, den Randy je gesehen hatte, war Los Angeles, wo er aufgewachsen war. Aber wir hielten den Mund.

Nach dem Essen sah Anna unsere Nachbarn, die Grigsbys, in ihrem Garten und rief ihnen über die Hecke zu, sie sollten doch herüberkommen. Mary Grigsby sagte, sie liesse die Kinder nicht gern allein.

«Dann bringt doch die Kinder um Himmelswillen mit», rief Anna.

Ich muss zugeben, dass ich auch nicht mehr ganz nüchtern war. Mir schienen zahllose Kinder überall herum zu laufen und alle redeten über den Sonnenuntergang und den ungewöhnlich warmen Abend. Dann kam es heraus, dass Jack Grigsby auch auf Iwo gewesen war. Er sagte sogar, er hätte von den drei letzten Schrapnells gehört, aber das bezweifelte ich. Er tauchte seinen Finger in etwas übergelaufenen Wein und zeichnete damit die Stellung seiner Einheit auf Iwo.

«Hör mal zu, Harry», sagte er, «Ihr zwei müsst mal abends herüberkommen. Spielt Ihr Bridge?»

Als Tom und Bill aufstanden, um die Fähre bei Point Richmond noch zu erreichen, war ich wieder wesentlich nüchterner geworden. Die Grigsbys brachten die Kinder nach Hause und ins Bett und Hugh kam aus dem Haus. Er sah wie eine lebende Entschuldigung aus. Felix drückte jedem die Hand. Randy umarmte Anna und küsste sie auf die Wangen.

«Mensch, war das schön heute», sagte er und dann mit seiner Hand noch auf ihren Schultern: «Felix und ich laden euch alle zum Essen bei uns ein. Wann könnt ihr kommen?»

«Wir kämen ja gern, aber wir fahren schon in einer Woche», sagte Anna. «Wir wollen noch ein bisschen nach Los Angeles gehen.»

«Hört mal zu», sagte Randy, «wie wäre es mit nächstem Samstag? Dann könnt ihr euch den ganzen Sonntag von allem erholen. Sei nicht böse, Anna, ich mache nur Spass», sagte er und drückte sie noch einmal an sich.

«Mir ists recht», sagte Joe.

«Na, schön wäre es ja», sagte Anna. «Passt es euch Jungens auch?»

«Und wenn ihr in Los Angeles seid, müsst ihr meine Angehörigen besuchen. Ich werde Mutter schreiben, dass ihr kommt. Sie werden euch alles zeigen.»

Ich war über den Gedanken eines Essens bei Randy froh. Ich wusste, dass Anna und Joe die Kochkünste der Beiden sehr geniessen würden. Randy würde sein Bestes produzieren. Es würde ein guter Abschluss ihres Besuches bei uns sein. Ausserdem hatte mir Randy erzählt, dass Hugh nicht dabei sein würde.

Auch Joe schien erfreut zu sein.

«Ich mag diese beiden Jungen», sagte er einmal spät am Nachmittag zu mir, als wir allein im Patio waren. «Andere Leute mögen sie vielleicht nicht. Aber ich mag sie. Felix ist von der ruhigen Sorte und verdammt nochmal, der Randy hat Spass am Unfug. Der Randy ist in Ordnung.»

Das Aroma seiner Cigarre duftete zu mir herüber. Ich überlegte mir, was er eigentlich meinte.

«Ich habe so Kerle wie Randy gekannt», sagte Joe.

Wieder war eine kurze Stille zwischen uns.

«Ihr Jungen habt hier wirklich ein schönes Zuhause», fuhr er fort. «Hübsches Haus, hübsche Gegend, hübsche Aussicht. Nett zu sehen, dass sich zwei Kameraden so zusammentun, wie ihr zwei es gemacht habt. Und ihr kommt gut miteinander aus.»

«Und ob», sagte ich.

«Ich hätte ja ganz gern gesehen, wenn Bob in Deep River geblieben wäre und das Geschäft übernommen hätte. Aber jetzt — na ja, vielleicht ist es ebenso gut, dass er es nicht getan hat. Für einen jungen Mann ist in Deep River nicht viel los. Weissst du —», seine Stimme wurde leiser — «wir würden alles für den boy tun. Als er von der Marine zurückkam, sah ich bald, dass ihm das Geschäft keinen Spass machte. Na ja, was ist schon so ein Dreigroschenladen in einer Dreigroschenstadt! Also sage ich zu ihm: „Junge, wenn du weg willst und woanders hin, wird das deiner Tante und mir recht sein, aber wir werden dich sehr vermissen. Er wollte gerne nach Frisco, wo er während des Krieges eine Zeitlang war. Es hatte ihm hier gefallen. Aber wir vermissen ihn doch sehr.»

«Aber jetzt, wo ihr den Laden verkauft habt, werdet ihr ja oft zur Küste kommen», sagte ich.

«Stimmt. Wir werden kommen. Wir werden auch nicht jünger und der Winter in Kansas ist nicht angenehm. Ich erinnere mich noch an die Winter, wenn Bob nach der Schule im Geschäft half. Auch am



Samstag. Er war ein guter Junge. Immer fleissig. Im Sommer arbeitete er den ganzen Tag, aber wir brachten es doch fertig, dass er einen schönen langen Urlaub hatte. Dann ging er zelten und fischen. Ich habe viel über ihn nachgedacht. Er war immer zu viel allein. Ein oder zwei Freunde. Aber irgendwie war er anders. Du glaubst nicht, wie wir uns freuen, Harry, dass er dich kennen gelernt hat. Jetzt hat er wirklich festen Boden unter den Füßen. Gute Stellung. Hübsches Zuhause. Das ist das Beste für ihn. Ich nehme an, es ist das einzig richtige für ihn. Ich bin ja so froh, dass er dich getroffen hat. Es gibt so Dinge — na, du weißt ja, was ich meine. Es gibt Dinge, über die ich nicht mit Anna rede. Du weißt wohl, was ich meine, nichtwahr? Aber wir sind

verdammt froh, Junge, dass er dich kennen gelernt hat.»

Nach einem Augenblick sagte er:

«Wir werden beide alt und Bob ist alles, was wir haben.»

Am Freitag sassen Joe und Bob im Wohnzimmer vor dem Fernsehapparat, während Anna und ich spülten.

«Ja, nun ist es bald vorüber», sagte Anna und schaute nach dem Kalender an der Wand. «Nur noch bis Montag.»

«Mir ist es gar nicht recht, dass ihr geht», sagte ich. «Könnt ihr denn nicht noch ein bisschen bleiben?»

«Diesmal nicht, Harry. Wir wollen noch einen Monat in Los Angeles bleiben und dann zurück nach Deep River, ehe die richtige Sommerhitze einsetzt. Joe muss nach verschiedenem Grundbesitz sehen.»

Der Fernsehapparat ging auf vollen Touren. Anna ging zur Küchentüre und machte sie zu.

«Aber Joe und ich sind jetzt um vieles erleichtert, wo wir gesehen haben, wie nett du und Bob es habt. Wir hatten so Sorgen um ihn. Aber er hat dich wirklich richtig gern. In seinen ganzen Briefen steht nichts

als Harry hier und Harry dort. Du hast ihm wohl auch seine Stellung besorgt, nehme ich an?»

«Ach nein — ich kannte nur zufällig dort jemand.»

«Na, jedenfalls hat er Glück gehabt. Bob ist kein Ellbogentyp. Das war er nie. Das war schon so, als er noch ganz klein war. Er braucht jemand. Jemand, der ein bisschen älter und der ihm eine Stütze ist.»

«Er ist sehr zufrieden in seiner Stellung», sagte ich. «Er ist bei einer guten Firma und sie mögen ihn gern.»

«Ja, gearbeitet hat er immer fleissig. Keiner kann sagen, dass Bob faul ist. Das meinte ich auch nicht. Es ist nur so —», sie sah herunter auf das schmutzige Spülwasser — «dass ich immer ein bisschen Angst gehabt habe, dass er es einmal schwer haben würde. Ich glaube, ich kenne ihn ganz gut. Ich habe soviel über den Jungen nachgedacht. Ich verstehe ihn, glaube ich, gut. Besser als Joe. Du weisst ja, wie er ist. Joe wollte, dass er dies oder das täte. Den Laden übernehmen. Auf die Jagd gehen und gottweiss was noch. Aber ich habe zu ihm gesagt: ‚Um Himmelswillen, Joe, lass ihn in Ruhe. Wenn der Junge den Laden nicht übernehmen will, warum soll er dann? Er muss ja sein eigenes Leben leben. Dein eigener Pa wollte dich in die Landwirtschaft stecken und was hast du gemacht? Bist fortgelaufen und zur Marine gegangen.‘ Bob hat etwas an sich. Wenn er sich was in den Kopf setzt, dann führt er es auch aus. Sobald er aus dem Krieg zurückkam, wusste ich, dass er nicht in Deep River bleiben würde.»

Ich rieb die Teller ab und sie stellte sie zum Trocknen ins Gestell.

«Mir kommts vor, Harry, als ob ich dich erst jetzt richtig kennen gelernt hätte, seit wir hier gewesen sind. Ich glaube, du verstehst Bob, und ich weiss, dass du ihn gern hast.»



«Ja», sagte ich.

«Ich glaube, ich weiss, was du für ihn fühlst. Ich habe es an hundert kleinen Dingen gemerkt. Wie am letzten Sonntag mit diesem Kerl Hugh. Blödsinn, über den brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Tod-sicher nicht. Der ist doch ein Nichts. Den würde Bob nicht zweimal an-schauen. Bob hatte seinen Spass, das war alles. Seine Neugierde war ein bisschen geweckt.»

Ich trocknete mechanisch die Teller weiter ab.

«Wir hatten mal einen Lehrer an der Oberschule in Deep River. Er und sein Schwester lebten jahrelang zusammen, und ich war zuletzt mit der Schwester sehr befreundet. Wir haben uns viel unterhalten, seine Schwester und ich, meine ich. Und so lernte ich ihn verstehen. Ich sage immer, der Herrgott macht die Menschen so, wie er will, und wir haben kein Recht zu urteilen. Aber der Lehrer war ein netter Kerl. Er wird wohl ziemlich einsam in Deep River gewesen sein. Das war auch ein Grund, weshalb ich nicht wollte, dass Bob in Deep River blieb. Du weisst ja, wie die Menschen in einer Kleinstadt sind.»

«Ja», sagte ich.

«Ich habe davon nie mit Joe geredet. Du weisst ja, wie die Männer sind. Vielleicht würde er es gar nicht verstehen. Er hält Bob doch für den Allerbesten und ich will ihn nicht beunruhigen. Er und Bob sind immer wie gute Kameraden gewesen. Ich nehme an, wenn er wüsste, dass Bob — ja — so ein bisschen anders wäre, na ja, ich weiss nicht —».

Sie säuberte das Spülbassin.

«Etwas hab ich mir oft überlegt», sagte sie und sah mich an, «viel-leicht würde sich Bob freuen, wenn er wüsste, dass ich alles verstehe.»

«Er würde sich bestimmt freuen», sagte ich.

«Aber selber sagen könnte ich es ihm nicht. Und er soll es auch nicht wissen, solange wir noch hier sind. Das brächte ihn vielleicht in Ver-legenheit. Aber vielleicht findest du einen Weg, wenn wir fort sind.»

«Das wird sich schon machen lassen.»

«Er soll nämlich wissen, dass wir voll und ganz hinter ihm stehen, einerlei was geschieht. Er ist unser Ein und Alles.»

«Das ist er mir auch», sagte ich.

Sie trocknete sich die Hände ab. «Ich freue mich, dass wir am Sams-tag zu Randy gehen. Das gibt einen grossen Spass. Und wenn wir dann in Los Angeles sind, dann überlegst du dir alles noch einmal und tust das, was du für richtig hältst. Du wirst schon einen Weg finden.»

Ich folgte ihr zur Kirchentüre. Ich würde schon einen Weg finden, aber es hiess vorsichtig sein, denn Bob konnte manchmal schwierig wer-den. Aber ich fühlte mich schon viel wohler. Meine Schulter hatte schon seit Tagen nicht mehr weh getan. Anna und ich gingen leise ins Wohn-zimmer, wo der Bildschirm blitzte, kratzte und knallte.

(Mit freundlicher Erlaubnis der Zeitschrift ONE entnommen.)

Uebersetzt von Rudolf Burkhardt.

Zeichnungen von Rico, Zürich.